Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 1 (1906-1907)

Heft: 4

Artikel: Unsere Kirchenlieder : ein Wort zum Verständnis und zur

Verständigung

Autor: Hartmann, B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131474

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Kirchenlieder.

Gin Wort jum Berftandnis und gur Berftanbigung.

Todestag geseiert worden. Da erhoben sich an manchem Ort ehrliche Stimmen, die nicht zur Mehrung der Festsreude beistrugen. Sie warsen die Frage auf: Was bedeutet Schiller noch für unser gegenwärtiges Geistesleben? Wird er auch noch von denen gesesen, die über die Schulzeit und ihren natürlichen Idealismus hinaus sind? Haben wir überhaupt das Recht, ohne Heuchelei Schiller als sührenden Geist unserer Tage zu seiern? Es war ehrlich, diese Fragen mehr oder minder zu verneinen, und ehrlich und bezeichnend zugleich ists gewesen, daß das Hauptinteresse jener Festage sich gar nicht Schillers reissten Werten zuwandte, sondern seinen Jugenddramen. In ihnen sand unsere gährende, suchende Zeit am meisten Geist von ihrem Geist. Wir hättens aber gerne gesehen, wenn damals gerade von den Kritisierenden einer Fragestellung mehr Kaum gegeben worden wäre. Die meinen wir: was wir entbehrten, wenn wir nicht wenigstens einmal in unserem Leben durch Schillers Gedankenwelt hindurchsgegangen wären.

Heute ist nun Paul Gerhardt an der Reihe, und wir sehen uns ähnlichen Fragen gegenüber. Heute handelt es sich um den volkstümlichsten und vielleicht den größten unserer protestantischen Kirchenliederdichter. Gerhardt ist neben Luther und Gellert der Einzige in unserem Kirchengesangbuch, der auch für den Laien eine dichterische Individualität geblieben ist, und dessen Name nie ganz hinter seinen

Liedern verschwand.

Es ist nicht schwer, in diesen Tagen sein dichterisches Bild aufleben zu lassen. Wenigstens ein halbes Dutend seiner Lieder sind Gemeingut aller deutschredenden Protestanten. Vesiehl du deine Wege—Ist Gott für mich, so trete—Wie soll ich dich empfangen—O Haupt voll Blut und Wunden— u. a. gehören zur Stunde noch allen, wie Schillers Glocke und der Wilhelm Tell. Dazu kommt noch etwas. Auch eine große Zahl von Laien versügt heute über ein Maß von geschichtlichem Wissen und Verständnis, das sie fähig macht, einen Dichter hineinzustellen in seine eigene, für uns vergangene Zeit. Auf diesem Weg können wir auch manches Fremdartige an seiner Dichtung verstehen und ästhetisch würdigen.

Wir sind also nicht ganz übel ausgerüstet, um ein Paul Gerhardt-Jubiläum zu begehen, das mehr ist, als die Verherrlichung eines großen Namens. Dennoch kann gerade bei dieser Gelegenheit der Abstand nicht verschwiegen werden, der heute ungezählte gute Protestanten von Paul Gerhardts religiöser Gedankenwelt trennt. Dies gilt aber nicht von ihm allein, sondern von unserem älteren Kirchenlied überhaupt. Dieser Abstand ist wohl nicht jedem gleich bewußt. Er äußert sich aber nur zu deutlich darin, daß in liberalen Kreisen das alte Kirchenlied in bedenklichem Maß anfängt unbekannt zu werden. Jede neue Generation weiß weniger Bescheid im protestantischen Kirchengesangbuch. Wo mag das enden?

Bereits hat denn auch Paul Gerhardts Gedenktag seine Schatten vorausgeworsen. Das Wort Gesangbuchreform hat man in der jüngst vergangenen Zeit wieder öfter gehört. Es sei an der Zeit, die religiöse Dichtung für ihre Verwendung in der Gemeinde zu sichten und durch neuere, nach Form und Inhalt zeitgemäßere Lieder zu ersgänzen. Zu Fremdartiges, Altmodisches soll nur noch dann beibeshalten werden, wenn sein poetischer Wert es verlangen könne.

Es ift auch kaum ein reiner Zufall, daß eben in diesen Monaten eine Gedichtsammlung erschienen ist, die nur von allgemein religiösen und äfthetischen Erwägungen geleitet, das Schönste der religiösen Dichtung aller Zeiten an einander reiht. Auf den Gemeindeglauben und das persönliche Religionsbekenntnis des Dichters wird da gar keine Rücksicht genommen. Wir meinen die vor kurzem bei Eugen Salzer in Heilbronn erschienene Sammlung: Aus der rerlorenen Kirche von K. Günther. Hier sinden friedlich neben einander Platz der 42. Psalm, das Hohelied der christlichen Liebe 1 Cor. 13, dann das Sonnenlied des heiligen Franziskus, Luther, Paul Gerhardt, Göthe, Novalis, F. Nietsiche und noch sehr viele andere, die sich bisher nur in Werken über Literaturgeschichte als Dichter zu begegnen pslegten.

Unerhört und doch wieder nicht. Es mußte kommen. Diese ganz neue Art der Zusammenstellung einer religiösen Gedichtsammlung lag in der Lust. Hatte man gelernt, die Bibel mit unbesangenen Augen zu lesen, ganz menschlich und doch mit Andacht, warum sollte nun nicht auch das Gesangbuch an die Reihe kommen! Fällt es aber keinem Vernünstigen ein, die Bibel bereichern zu wollen, so wird doch keiner sich dem Gedanken verschließen können, daß unser Gesangbuch der Bereicherung fähig, ja vielleicht bedürstig ist. Mit einem Wort: Es bereiten sich da im Licht der Paul Gerhardtseier Dinge vor, die das Kopfschütteln der Generationen erregen würden, die am pietätwollsten an Paul Gerhardt hingen. Diese Dinge aber drängen unerbittlich auf die Frage hin: Was haben wir noch an unserem protestantischen Kirchenlied, dessentenster Vertreter neben Luther unbestreitbar Paul Gebhardt gewesen ist?

I

Für einige Paul Gerhardtlieder und neben ihnen für eine ganze Reihe von Kirchenliedern aus der älteren Zeit des Protestantismus ist die Antwort bald gegeben. Sie mögen uns nach Form und Ausdruck etwas fremd annuten, so sind sie uns doch inhaltlich nicht entfremdet. Wir erinnern nur au Gerhardts: Besiehl du deine Wege — Ich singe dir mit Herz und Mund — Nun laßt uns gehn und treten, au

Luthers: Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Neumarks: Wer nur den lieben Gott läßt walten, Tersteegens: Allgenugsam Wesen. Sie sind so allgemein menschlich gedacht, daß sie ohne Anstand übergehen ins moderne Denken. Sind sie auch nicht ganz frei von der "Theologie" ihrer Zeit, so sind sie doch nicht aus theologischen Erwägungen und religiösen Stimmungen hervorgegangen, deren Fremdheit sich aufdrängt. Das einsache, elementare christliche Gottesbewußtsein, vor allem des Protestantismus Größtes, das Gottvertrauen, hat hier in einer für alle Zeiten gültigen Weise Worte gesunden. Von diesen Liedern reden wir im Folgenden nicht.

Sie sind aber eben in der Minderzahl. Neben ihnen steht eine große Menge von tüchtigen, ja von herrlichen, teilweise religiös und und ästhetisch hervorragenden Gesangbuchliedern, zu denen wir erst wieder ein neues Verhältnis suchen müssen. Sie sind zu sehr die Kinder ihrer Zeit und des religiösen Denkens ihrer Tage. Bei den einen zeigt sich das in bestimmten für uns veralteten Glaubensansichten, bei andern in einer religiösen Stimmung, der wir entwachsen sind. Man denke, um aus vielen Dutzenden zwei Beispiele zu nennen,

an die dritte Strophe von "Nun danket alle Gott"

Lob, Chr und Preis sei Gott; dem Vater und dem Sohne, Und dem, der beiden gleicht im höchsten himmelstrone 2c.

vder wenn's in der vierten Strophe des herrlichen Morgenliedes "Morgenglanz der Ewigkeit" heißt:

Ach, du Aufgang aus der Höh', Gieb, daß auch am jüngsten Tage Wieder unser Leib ersteh' u. s. w.

Nicht wenige der allerschönsten Lieder, wie Mensarts "Ferusalem, du hochgebaute Stadt", Gerhardts "Nun rusen alle Wälder", Zinzensdorfs "Fesu, geh' voran", des Angelus Silesius "Ich will dich lieben, meine Stärke", sallen teils mit ihrer ganzen Stimmung, teils mit einzelnen Stellen in diese Kategorie.

Wir nennen vier Eigentümlichkeiten dieser Lieder, über die heute auch ein Verehrer des Kirchengesangbuchs nicht mehr anstandslos hinwegkommt. Das erste sind gewisse sprachliche Härten und geslegentliche Derbheiten des Ausdrucks, die unser verseinertes Ohr nur schwer verträgt (vergl. als Beispiel das prächtige Lied Gottsvied Arnolds: "D Durchbrecher aller Bande"). Das zweite ist der dogmatische Einschlag, d. h. das Durchwobensein mit theologischen Auschauungen, die zum mindesten nicht mehr unserem Eigendenken entsprechen, mit einem Wort: ihre Orthodoxie (vergl. Hillers "Mir ist Erdarmung widersahren"). Als drittes nennen wir die starke Fenseitsstimmung, diese glimmende oder auch hellausbrennende Sehnsucht nach dem andern Leben, die in dreien unserer allerschönsten protestantischen Kirchenlieder ihren klassischen Ausdruck gefunden hat. In Mensarts "Ferusalem, du hochgebaute Stadt", Gerhardts "Ich bin ein Gast aus Erden" und Tersteegens "Kommt Kinder, laßt uns gehen, der Abend kommt herbei".

Endlich rechnen wir wohl kaum mit Unrecht unter die uns am meisten befremdenden Eigentümlichkeiten die Anbetung Fesu. Sie beherrscht besonders die Lieder aus der Glanzzeit des Pietismus (1680—1750) und ist imstande, uns so sein organisierte religiöse Naturen zu entrücken wie Zinzendorf und Angelus Silesius. In einer Zeit, wie der unsrigen, die auf Reinigung der religiösen Begriffswelt hindrängt, die die menschliche Seite an Jesus an allen Enden betont, um den Weg zu Gott, zum Vater, frei zu machen, kommt man an solchen Dingen einsach nicht mehr vorbei, ohne sich zu fragen: Ist's denn auch ehrlich,

jo zu singen, so ganz anders, als wir denken?

Dem Kirchgänger mag's noch erträglich sein. In Kirchenhallen nimmt man am Ende einen Archaismus in Kauf. Unter gothischen Gewölben erträgt noch mancher eine vorübergeheude Zurückversetung in die religiöse Begriffswelt vergangener Tage. So haben wir beispielsweise die Ersahrung gemacht, daß während eines Abendmahls die Jesuslieder uns nicht befremdeten. Schon erheblich anders liegen die Dinge, wo die Lieder im häuslichen Kreis gesungen werden sollen, am schlimmsten aber nach unserer Ersahrung beim Schulgebrauch. Wir kennen die Köte eines Keligionslehrers, der sich's zur Gewissensssache macht, in den Kindern keine religiösen Begriffe zu bilden, zu denen er nicht selbst innerlich steht, und sich nun durch die Gesangbuchlieder seinen wohlbedachten Plan verwirren lassen muß. Es ist uns auch schon recht sauer geworden, durch diese Lieder in die Kindergemüter eine Jenseitsstimmung hineinzutragen, die aus den surchtbaren Zeitläusen des dreißigjährigen Krieges stammt.

II.

Genug von der Not. Es ist an der Zeit, von der Abhülse zu reden. Da die Not nicht von heute ist, sind gewiß auch schon Wege

gefunden, ihr zu begegnen.

Ein Doppeltes liegt ja nahe, und sicher kommt's auch nicht selten zur Anwendung. Was sie vor 130 Jahren taten, davor wird uns unser guter Geschmack bewahren. Damals hat man die bestremdenden Partieen und Ausdrücke der Gesangbuchlieder kurzerhand "modernissiert". Das werden wir nicht tun, aber man kann ja sich auf zwei andere Arten helsen. Man läßt die befremdenden Liederstrophen einsach weg, und dann — man hält sich eben an die moderneren Lieder, an Gellert und seine Zeitgenossen, an Novalis, E. M. Arndt, Rückert und die übrigen Wenigen, von denen sich sagen läßt, daß sie einen Teil des heutigen religiösen Denkens vorweggenommen haben.

Ein ehrlicher Weg, gewiß, aber in seiner ersten Hälfte ein falscher, in der zweiten ein recht unbefriedigender. Das einfache Weglassen von Strophen mag da und dort angehen, in den meisten Fällen ist's eine Verstümmelung, besonders bei Paul Gerhardt, dessen Lieder sehr planvoll aufgebaut sind. Das sich Halten an die Modernern aber ist gleichbedeutend mit einem Verzicht auf das Tiesergehende, das Innigste

und dazu ästhetisch Wertvollste an unserer protestantischen Liedersdichtung. Alle Achtung vor Gellert und seinen Zeit- und Gesinnungssenossen, wie Cramer u. a. — als Dichter reichen sie nun einmal an die Aelteren nicht heran. Die Blumenlese aber aus Novalis, Arndt,

Rückert, Geibel ist eine recht kleine.

Also hinein in den Dichterwald des 19. Jahrhunderts! Es muß doch möglich sein, in ihm einen Strauß religiöser Lieder zu pflücken, der uns in Stand setzte, vom Alten und Veralteten so viel wegzulassen, daß unser Gesangbuch ein neues wird und unserem religiösen Eigendenken wieder näher rückt. "Es muß" — so hat unsschon mehr als Einer gesagt. Aber die Poesie kommandiert man bestanntlich nicht. Wir stehen zur Stunde noch vor der Unmöglichkeit, auch nur einige Dutend wirklich gute und wertvolle religiöse Gesmeindelieder aus der Dichtung der letzten fünszig Jahre zu holen.

Wohl hat sich die Lyrik neuerdings wieder stark dem Religiösen zugewandt. Aber ein noch so inniges und noch so wahr und warm empfundenes religiöses Lied kann vollskändig ungeeignet sein als Gemeindelied. Adolf Bartels hat in der Neuen Christoterpe für 1907 den Unterschied zwischen der modernen, rein subjektiven religiösen Dichtung und dem Bekenntnislied der Gemeinde überzeugend klar gemacht. Er warnt davor, zu glauben, wir hätten auch nur annähernd das Material zu einem neuen Kirchengesangbuch. Es sehlt der Ersat sür den auszuschaltenden alten Liederbestand. Schwer ist es nicht, zu erklären, warum unserer Zeit das Bekenntnis= und Gemeindelied mangelt.

Setzen wir aber den Fall, wir hätten, was wir in Wirklichkeit nicht haben. Nehmen wir an, wir hätten einen ausreichenden religiösen Liedervorrat moderner Herkunft, der sich nach Inhalt und Sangbarkeit für den Gemeindegebrauch eignete, wäre es dann ratsam, unter

dem alten Liederbestand unserer Gesangbücher aufzuräumen?

Gewiß könnten wir gegen hundert unserer Gesangbuchlieder ruhig entbehren, ohne daß von einem religiösen Verlust gesprochen werden könnte. Aber die oben zitierten, die Lieder eines Luther, Mensart, Gerhardt, Zinzendorf u. a., mögen sie uns in manchem noch so fremd anmuten, — möchten wir sie wirklich missen? Wir wagen's kaum zu denken. Und wenn wir's zur Stunde noch möchten, sei es aus Oberslächlichkeit oder aus einem in banale Nüchternheit ausgearteten Chrlichkeitstrieb, so dürften wir's nicht.

Vom Schillerjubiläum sind wir ausgegangen und haben mit guter Ueberlegung zugegeben, daß unser Denken zur Stunde recht weit abliegt von Schillers idealistischer Gedankenwelt. Aber wenn uns Abgründe einer veränderten Weltanschauung von Schiller trennten, könnten wir doch kaum ernstlich wünschen, daß unsere Kinder auf-

wachsen, ohne Schiller kennen gelernt zu haben.

Dasselbe werden wir anzuwenden haben auf unsere Gesangbuchlieder der älteren Art. Sie mögen uns zur Stunde in manchem

noch so sehr befremden, wir sind doch einmal nicht zu unserem Schaden durch sie hindurchgegangen. Unvermerkt haben wir von ihnen ein Stück Religion empfangen und nicht das Schlechteste. Luthers dramatische Auffassung vom Kampf zwischen Gut und Böse (vergl. das Lied: Ein feste Burg ist unser Gott), die Ewigkeitshoff= nung der Zeit des dreißigjährigen Krieges, die das Allerschwerste erträglich gemacht hat (vergl. das Lied: Ferusalem, du hochgebaute Stadt), das Gemeinschaftsbewußtsein der alten pietistischen Kreise mit seinem Trost und seiner sittlichen Macht (vergl. das Lied: Herz und Herz vereint zusammen sucht in Gottes Herzen Ruh'), das sind religiöse Kräfte, bei denen wir einmal in die Schule gegangen sind und denen wir weit mehr verdanken, als wir für gewöhnlich wissen. Uns selbst kann man diese Dinge nicht mehr nehmen, wenigstens nicht ganz, auch wenn ihre klassischen Zeugen, die Kirchenlieder, aus dem Gesangbuch verschwinden sollten. Aber was muß eine Generation entbehren, die aufwachsen würde, ohne bekannt geworden zu sein mit der Gedankenwelt dieser intensiv religiösen Zeiten! Sie entbehrte nichts Geringeres als die Klassiker des Protestantismus.

Wir mögen einen noch so starken Glauben haben an neue, moderne religiöse Ausdrucksformen — ohne Anknüpfung an das beste Alte ist eine religiöse Wiederbelebung weder möglich noch wünschbar. Wir wünschen sehr, daß das gegenwärtige Geschlecht seinen Weg zu Gott gehe, daß aus der Vergangenheit kein Gesetz gemacht werde (vergl. Dr. Barths Aussührungen in Nr. IV d. Bl.). Aber wir wünschen ebenso ties, daß keiner diesen Weg gehe ohne das Bewußtsein: andere vor mir gingen ihn auch schon, und stark und ruhig, nicht wie Irrende. Ja, wir müssen wünschen, daß auch der neue Weg zum alten Gott wenigstens durch Luther und die altprotestantische Frömmigkeit hindurchgehe und durch den Vietismus in

seinen besten Vertretern.

Dabei betonen wir das "hindurch". Es gilt nicht, ältere religiöse Ausdrucksformen unserer Zeit aufzudrängen. Das weisen wir weit von uns. Nichts wäre versehlter, als in unsere gegenwärtige Kultur mit Gewalt eine starke Jenseitsbestimmung hineinzutragen oder Luthers Bild vom Kamps Gottes mit dem Teusel oder auch eine pietistische Jesusverehrung. Aber es geht sicherlich nicht ungestraft ab, wenn wir tun, als wären diese Dinge nie dagewesen oder auch als seien sie

"überwundene" Religionsformen.

Halten wir uns an ein neutrales Beispiel. Die Frömmigkeit des heiligen Franz von Assis — wir reden hier nicht von seiner ästhetischen Bedeutung — steht sicherlich unserer gegenwärtigen Kultur um vieles ferner als Luther und der große Pietist Graf Zinzendorf. Dennoch hat man in den letzten zwei Jahrzehnten gelernt, die fromme Unmittelbarkeit des heiligen Franz, seinen kindlichen Optimismus und andere Züge seines Wesens als Kräfte zu erkennen, die auch uns noch etwas zu sagen haben. In höherem Maß gilt dies von Luther

und seinen besten Nachfolgern, wie sie in unserem Kirchengesangbuch heute noch zu uns sprechen. Sie aus dem Bewußtsein der protestantischen Gemeinde zu entsernen, bedeutete einen unabsehbaren religiösen Verslust. Versucht hat mans auch schon. Immer war eine Verslachung die Folge oder vielleicht besser gesagt die Begleiterscheinung.

III.

Von hier aus aber, meinen wir, wird sich ein neues, klareres Urteil über Wert und Unwert unserer älteren Kirchenlieder ergeben. Einige unter ihnen, allerdings eine beschränkte Jahl, stehen wie Paul Gerhards "Besiehl du deine Wege" über der Zeit. Sie bieten uns keinerlei Schwierigkeit des Mitempfindens. Den Rest teilen wir in zwei Gruppen. Die erste Gruppe sind die ästhetisch minderwertigen, die nicht viel anderes sind, als gereimte Glaubens- und Sittenlehre. Sie mögen fallen. Je serner wir einer Periode religiöser Dichtung zeitlich stehen, desto größer ist unser Recht der kritischen Auslese.

Die zweite Gruppe sind die Kirchenlieder, die einmal als typischer, besonders bezeichnender Ausdruck der Frömmigkeit ihrer Zeit über das Niveau der Durchschnittsdichtung herausragen, dann aber auch ästhetisch einen bleibenden Wert beauspruchen dürsen. Diese Lieder müssen wir sesthalten. Es liegt im Interesse jeder religiösen Weiterentwicklung, daß sie an die Frömmigkeit anknüpft, die in ihnen

zum Ausdruck kommt.

Wir kennen überhaupt kein besseres Mittel, mit der Frömmigkeit vergangener Zeiten in Verbindung zu treten, als die religiöse Poesie. Hat sich jeweisen die Religion in konzentrierter Form niedersgelegt. Fa, die Bekanntschaft mit der religiösen Dichtung einer Zeit wird häusig geeignet sein, ein falsches, ungerechtes Urteil zu korrigieren. Wie viel hat man gescholten über die Orthodoxie. Und doch hat sie ja den herrlichen Paul Gerhardt gezeitigt mit seiner köstlichen Einsachheit und naiven Frömmigkeit. Wie ost hat man den Pietismus eine schlechthin schwärmerische, unruhige Bewegung genannt. Dennoch verdanken wir gerade ihm das einsachsruhig dahintönende Lied Zinzensdorfs "Fesu geh' voran" mit der unvergleichlich wohltuenden Strophe:

Solls uns hart ergehn — laß' uns feste stehn Und auch in den schwersten Tagen Niemals über Lasten klagen, Denn durch Trübsal hier — geht der Weg zu dir.

Ferner können wir sagen, daß Luthers persönliche Frömmigkeit kaum je so tief ins Volk gedrungen und so allgemein bekannt gesblieben wäre, wenn wir sie nicht in einigen seiner Lieder besäßen. "Eine seste Burg" — "Aus tieser Not schrei ich zu dir" — das Weihnachtslied "Gelobet seist du Jesus Christ" — das ist Luthers Frömmigkeit auf einem Blatt: Mut, Demut, kindliche Freude. Wir müssen jeden bedauern, der mit diesen Liedern nie bekannt geworden

ist, sowie mit ihren Gegenstücken aus Paul Gerhardt: "Ist Gott für mich, so trete gleich alles wieder mich" — "D Haupt voll Blut und Wunden" — "Geh' aus, mein Herz, und suche Freud".

Von einer Preisgabe unseres älteren protestantischen Liedersichates darf nie und nimmer gesprochen werden. Ja, wenn wir eine Aufgabe haben, wird's die sein, ihn wieder viel allgemeiner zu unserem Eigentum zu machen, als dies in den letzten Jahrzehnten der Fall war.

Noch aber sind wir die Antwort auf die Frage schuldig: Wie kommen wir über das weg, was uns an so vielen dieser Lieder befremdet, vielleicht sogar abstößt, weil es unserer eigenen religiösen Begriffswelt entrückt ist? Wir meinen hauptsächlich das, was man so landläusig ihre Orthodoxie nennt. Hier giebt's doch kein "zurück". Dieses Opfer des Verstandes und der Einsicht können wir nicht bringen, auch wenn es sich, wie bei einzelnen dieser Kirchenslieder, um ästhetisch ganz Hervorragendes handelt.

Gewiß. Dieses Opfer verlangen wir auch nicht. Was wir verslangen zur Ueberwindung dieser Schwierigkeit ist allerdings auch nicht ganz wenig. Wir glauben aber, daß gerade unsere Zeit allmählich

dazu imstande ist.

Wir verlangen nämlich die Fähigkeit, ja nur den Willen, sich in die Zeit zurückzuversetzen, in der diese Lieder entstanden sind. Das "Nachempfinden aus der Zeit heraus", das glauben wir ist das Geheimnis. Es tritt uns vieles sofort innerlich näher, wenn wir uns die Mühe nehmen, es zu hören als Klang aus seinen eigenen ver= gangenen Tagen. Selbst das «Ave Maria gratia plena!» ist für einen aufgeklärten Protestanten des zwanzigsten Jahrhunderts kein leeres Wort, wenn's in den gothischen Buchstaben eines ländlichen Malers unter der Tünche einer alten Kirchenmauer zum Vorschein kommt. Oder, um ein anderes Beispiel zu nennen, die bekannte Ver= deutschung des ambrosianischen Lobgesangs, "Großer Gott, wir loben dich, Herr wir preisen deine Stärke", deren lateinisches Driginal aus dem 4. Jahrhundert stammt, bekommt wenigstens in ihren ersten und letten Strophen ein eigentümliches Leben heute noch. Man muß sich nur daran erinnern, daß dieses Lied vor einem Jahrtausend mitge= wirkt hat, in unbändige Germanenstämme eine höhere sittliche Kultur und Gottesvorstellung hineinzutragen. Das Nachempfinden aus der Zeit aber, das hier möglich ist, muß doppelt erreichbar sein, wo es sich, wie bei unseren protestantischen Kirchenliedern, um Aeußerungen des frommen Herzens handelt, die uns zeitlich so viel näher stehen.

Daß wir wirklich mit diesem "Nachempfinden" nicht zu viel verslangen, scheint uns nichts besser zu beweisen, als das Lutherlied "Ein seste Burg". Wir glauben nicht, daß es je populärer war, als zur Stunde. Sicher wird es heute viel tieser gewürdigt und allgemeiner gesungen, als vor hundert Jahren. Unserer Zeit war es vorbehalten, es das Nationallied aller Deutschen zu tausen. Und doch ist es reich an religiösen Vorstellungen und Ausdrücken, die uns keineswegs mehr

geläufig sind. Hier ist man offenbar über die oben ausgeführten Schwierigkeiten bereits hinweg gekommen. Was hat dieses Wunder bewirkt? Gewiß nichts anderes, als die wiedererwachte Fähigkeit, sich in die Gedankenwelt der Resormation zurückzuversehen. Das starke Interesse an jener Zeit. Die geschichtliche Erforschung der Resormationserpoche und ihre populäre Darstellung. Auch ihre einzigartige Verarbeitung durch neuere Dichter. Gustav Freytag und E. F. Meyer und neben ihnen nicht wenige andere haben mitgeholsen, uns das Lutherlied trotz allem Vesremdenden in Form und Inhalt "nachsempfinden zu lassen" aus der Zeit heraus, in der es wurde.

Warum sollte Aehnliches nicht möglich sein für Valerius Herbergers († 1627) "Valet will ich dir geben, du arge, falsche Welt" samt seiner Schlußstrophe:

Schreib meinen Nam'n aufs beste Ins Buch bes Lebens ein Und bind mein Seel' sein seste Ins schöne Bündelein Der, die im Himmel grünen Und vor dir leben frei; So will ich ewig rühmen, Daß dein Herz treue sei.

vder für Gerhardts "Nun ruhen alle Wälder" einschließlich die so viel bemäkelte Strophe:

Breit' aus die Flügel beide, O Jesu, meine Freude, Und nimm dein Küchlein ein! Will Satan mich verschlingen, So laß die Engel singen: Dies Kind soll unverletzet sein.

Warum nicht ebenso für Gottfried Arnolds "D, Durchbrecher aller Bande, der du immer bei uns bist" und für Zinzendorfs "Herz und Herz vereint zusammen"?

Man wird uns endlich sagen: Das ginge alles bis an die vrhodoxen Glaubenssätze. Wo die wiederkehren in ihrer Starzheit, versagt uns auch bei gutem Willen das Nachempfinden. Aber warum denn? fragen wir. Wenn's uns heute starre Glaubenssätze sind, was meinen wir denn, daß es für jene waren? Für sie ist's lebendige Religion gewesen. Wenn die Evangelischen in Königgräz an ihr Stadttor schrieben: "Das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden", war's gewiß keine Formel, so wenig, wie wenn die Gattin des Großen Aurfürsten von Brandenburg in ihrem noch heute nicht übertroffenen Osterlied "Fesus, meine Zuversicht" gesungen hat:

Dieser meiner Augen Licht Wird ihn, meinen Heiland kennen, Ich, ich selbst, kein andrer nicht, Werd' in seiner Liebe brennen . . . Man mache die Probe, und man wird erfahren, daß gerade die Kirchenlieder, wie etwa auch alte Grabschriften, und die Glaubenssätze jener Zeit menschlich nahe bringen können. Wir erinnern zum Vergleich an die rührende Grabschrift, die Luther seiner früh verstorbenen Tochter Lehnchen versaßt hat:

Hich ich, Lehnichen, Doctor Luthers Töchterlein, Ruh' mit allen Heiligen in meinem Bettlein. Die ich, in Sünden war geboren, Hätt' ewig müffen sein verloren, Aber ich leb' nun und hab's gut, Herr Christe, erlöst mit deinem Blut.

Es brancht doch nichts als etwas guten Willen und Fähigkeit der Rückversetung, um diese "theologischen" Säte sehr menschlich nachzusühlen. Und ganz dasselbe gilt von ungezählten Stellen aus unseren Kirchenliedern.

Gewiß wird man uns am Ende entgegenhalten, daß mit diesem "Nachempsundenwerden" denn doch der Zweck des Kirchen liedes nicht erfüllt sei. Es müsse der Ausdruck sein können für unsere Gegenwartsreligion. Sicherlich. Wenn wir das Kirchengesangbuch zur religiös-literarischen Anthologie herabdrücken, ist's nicht mehr das Gemeindebuch, das es sein soll. Seine religiöse Bedeutung ist historisch gerettet, ebenso wird es gerechtsertigt sein in seinem literarischen und ästhetischen Wert, aber es steht nicht mehr drin in der Gegenwart.

So schlimm steht's nun aber doch noch lange nicht. Die Menge der Lieder und Liederstrophen in unserem Gesangbuch ist noch übergroß, die uns durchaus mit der Kraft der Gegenwartsreligion erfassen. Wo wir aber das "Nachempsinden aus der Zeit heraus" zu Silse rusen, ist in den seltensten Fällen gesagt, daß es dabei bleiben muß. Wir glauben sogar, daß in der Regel dieses Zurückkehren in die religiöse Welt vergangener Tage sich steigern kann zu einem religiösen Miterleben, das weit über dem bloßen Nachempsinden steht. Nicht so, daß wir von Neuem uns die Glaubenssäße, die Theologie zu eigen machten, von der uns eine ganze Welt trennen mag. Aber wir werden ansangen, aus diesen Säßen, seien es nun orthodoxe oder pietistische, den religiösen Pulsschlag herauszuspüren, das, was im wechselnden Kleid menschlicher Worte ewig als dasselbe wiederkehrt.

Wir haben bereits an Luthers "Ein feste Burg" bewiesen, daß dies möglich ist und nicht nur in den Köpfen derer existiert, die als Vertreter unserer gegenwärtigen Geisteskultur das alte Kirchenlied für uns religiös zu erhalten suchen. Warum sollten wir nicht dasselbe

erleben an Paul Gerhardts:

Ich, ich und meine Sünden, Die sich wie Körnlein finden Des Sandes an dem Meer, Die haben dir erreget Das Elend, das dich schläget, Und deiner Marter ganzes Heer. oder an der Stelle aus seinem lyrisch hochbedeutsamen "Geh' aus, mein Herz, und suche Freud"

Ach, denk' ich, bift du hier so schön Und lässest uns so lieblich geh'n Auf dieser armen Erden: Was will doch wohl nach dieser Welt Dort in dem reichen Himmelszelt Und güldnen Schlosse werden.

Welch hohe Lust, welch heller Schein Wird dort in Christi Garten sein; Wie muß es da wohl klingen, Da so viel tausend Seraphim Mit eingestimmtem Mut und Stimm Ihr Hallelusah singen?

Das Gleiche gilt für ungezählte andere Stellen. Es gibt einen Weg, um diese "gegenwärtig" zu machen, es nicht nur nachzufühlen, sondern beglückt und gestärkt mitzuerleben, wenn z. B. der schwerskranke Mann Wolfgang Christof Deßler (1660—1722) sein Lied anhebt:

Wie wohl ist mir, du Freund der Seele, Wenn ich in beiner Liebe ruh', Ich steig' aus dunkler Schwermutshöhle Und eile deinen Armen zu . . .

oder wenn Johann Siegmund Kunth (1700—1779) die Christenshoffnung von zwei Jahrtausenden in seine Sprache umschreibt in dem Lied, zu dem man immer wieder zurückkehrt, wenn man's einmal kennen gelernt hat:

Es ist noch eine Ruh' vorhanden, Auf, müdes Herz, und werde Licht! . . .

* *

Von Paul Gerhardt sind wir ausgegangen, zu ihm kehren wir zurück. Wie wir hoffen, können wirs tun mit erneuter Freude darüber, daß wir ihn haben, und ohne Sorge darum, daß ihn uns das veränderte Denken der Zeit rauben könnte, oder doch unseren Kindern. Wir sind ihm um ein Jahrhundert serner gerückt, das einen weit größeren Abstand bedeutet als vorher zwei. Dennoch dürsen wir ihn, wie wir glauben, mit größerem Recht den "unsern" nennen als die, welche die letzte Jahrhundertseier seiner Geburt mitmachten. Bas an seiner Dichtung überzeitlich ist, besitzen wir so gut, wie damals. Für das aber, was das Kleid seiner beschränkten Zeit trägt in Gedanken und Ausdruck, besitzen wir die Fähigkeit des Verstehens und Nachempfindens mehr als je, seitdem die einzelnen Glaubenssätze seiner Tage nicht mehr Allgemeinbesit der protestantischen Welt sind.